

heit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auferlegen!“ (Gal 5, 1). Es gibt mindestens drei Wege dieser Knechtschaft zu entinnen und dennoch mit Jesus Christus verbunden zu bleiben. Der eine ist eine liberale Gesinnung, verbunden mit kritischem Urteil, die versucht, die Hierarchie der Wahrheiten umzusetzen. Es stimmt nicht ganz, wenn man sagt, dass man für den Dialog mit anderen Religionen, Agnostikern oder Atheisten im eigenen Glauben fest verankert sein sollte. Wie kann man zuhören und andere Sichtweisen bedenken, wenn man ohnehin schon eine feste Überzeugung hat? Ein guter Schritt ist im Vaticanum II gelungen: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (Nostra aetate 2). Wahrheit und Heiligkeit sind aber durch Kenntnis der anderen Religionen und im offenen Dialog zu finden.

Ein anderer Weg ist der Weg der Mystik, der Versuch zu Gott oder zur Wahrheit durch Meditation zu finden. Mystiker wurden meist eher skeptisch betrachtet und oft nur geduldet, denn ihre Gotteserfahrung ist nicht an vorbereitete Pfade oder Glaubenswahrheiten gebunden, obwohl ihre Bildsprache vom sie umgebenden Milieu geprägt ist. Ein dritter Weg ist die Liebe, vor allem in der selbstlosen Form der Caritas. Wer Hungernde speist und Dürstende trinken lässt, Anteil nimmt an Kranken und Flüchtlingen, der kann einem christlichen Impuls folgen, aber der Streit um kirchliche Strukturen und Dogmen erscheint irrelevant. Jesus liebt diese Menschen besonders, wie uns die Rede vom Endgericht deutlich macht (Mt 25, 31–40). Jesus hatte wohl Anteil an all diesen Wegen. Er war, so würden wir es heute nennen, liberal und kritisch. Die Erfahrungen in der Wüste und bei der Verklärung auf dem Berge sprechen für seinen mystischen Weg. Seine Zuwendung zu den Kranken steht neben seiner Verkündigung des Gottesreiches im Mittelpunkt der Evangelien.

Eine flüchtig hingeworfene Kirchenkritik? Aber diese Kritik soll eine Rückkehr zum Gedankengut Jesu und neue Aufbrüche ermöglichen. ■

# Lebensbrot

## Helmut Krätzls Weg mit der Eucharistie

■ PETER PAUL KASPAR

Der Rückblick auf 60 Priesterjahre ist beim Wiener Weihbischof DDr. Helmut Krätzl besonders weitausgreifend: in der hierarchisch erstarrten Kirche vor dem Konzil aufgewachsen und ausgebildet, erlebte er als junger Priester und Konzilsstenograph das große Reformkonzil – aber später als Pfarrer, Generalvikar und Weihbischof sowohl den Aufbruch der nachkonziliaren Zeit, als auch den Niedergang der späteren Jahre. Die Konstante dieser sechs Jahrzehnte war die tägliche Messfeier – zuerst lateinisch, damals auch vereinzelt an Nebentären und in Kapellen, später in der Landessprache und als Gemeindeliturgie – zuletzt in den Zeiten des Priestermangels und des Katholikenschwundes zunehmend prekär: ein sowohl quantitativer als auch qualitativer Wandel. Den quantitativen Wandel kann man in den Pfarren erleben, wo die Messe sowohl seltener gefeiert als auch weniger besucht wird. Den qualitativen Wandel beschreibt Krätzl sowohl über die geänderte Feierkultur, als auch über die gewandelte Theologie der Messe. Dass das in diesem Buch nicht nur in Exkursen in die Theologiegeschichte, sondern auch in einem authentischen „Lebensbericht“ geschieht, macht dieses Buch besonders lesenswert. ■

■ Krätzl erlebte als junger Priester und Konzilsstenograph das große Reformkonzil.



Helmut Krätzl:  
„Brot des Lebens,  
Mein Weg mit der  
Eucharistie.“  
Tyrolia-Verlag 2014,  
176 Seiten,  
gebunden, € 19.95